



Dr. Johanna Rahner

JESUS CHRISTUS HEUTE

DAS BEKENNTNIS ZU JESUS, DEM CHRISTUS UND DIE ALLTÄGLICHEN HERAUSFORDERUNGEN

Wäre der 11. September 2001 (und seine bis heute andauernde Nachgeschichte) nicht gewesen, die Wahrnehmung von Religion im Bewusstsein der Öffentlichkeit und auch in den Feuilletons der Printmedien unserer Breitengrade wäre heute wahrscheinlich eine völlig andere. Das Bewusstwerden der Möglichkeit einer globalen Politisierung von Religion, wie sie der islamistische Terrorismus in Szene setzt, und die immer deutlich werdende unauflösbare Verflechtung von politischen, wirtschaftlichen und eben auch religiösen Phänomenen zu einem globalen Konglomerat, dessen explosives Potential kaum abgeschätzt werden kann, hat das Thema Religion nicht nur auf die Titelseiten der Zeitungen und Magazine geschwemmt, sondern hat unser eigenes Bewusstsein und unsere Wahrnehmung verändert.

Diese veränderte Wahrnehmung hat das sich immer noch christlich wählende (und von manchen aus politisch allzu durchschaubaren Gründen zur Schau gestellte) Abendland vor die alte/neue Gretchenfrage gestellt: *Wie hältst Du es mit der Religion? Ja, noch konkreter: Wie hältst du es mit dem Christentum und dem angeblich urchristlichen Fundament europäisch-abendländischer Kultur und Gesellschaft? Der Streit um die Erwähnung Gottes in der Präambel der zukünftigen Europäischen Verfassung in den 1990er Jahren (vgl. dazu Georg Essen, Sinnstiftende Unruhe im System des Rechts. Religion im Beziehungsgeflecht von modernem Verfassungsstaat und säkularer Zivilgesellschaft, Göttingen 2004) erscheint mir hier nur ein Indiz für eine, zur laicite neigende, grundlegende Sprachlosigkeit gegenüber dem Phänomen Religion, die das ‚Alte Europa‘*

langsam, aber sicher durchdrungen hatte, und die nach dem 11. September 2001 nur langsam und mit wechselndem Erfolg überwunden wird. Dabei geht es nicht einfach nur um das Christentum als kulturelle Größe, sondern es geht auch um die Frage nach konkret mit dem Christentum zu verbindenden Inhalten und deren Konsequenzen (sozusagen den ‚basics‘: von der Gottesfrage bis zu den Menschenrechten).

Aber wir haben es beim Thema ‚Relevanz der Christologie‘ nicht nur mit der großen Politik zu tun, auch im Kleinen verschieben sich die



gewohnten Prioritäten. Das zeigt sich in jenen konkreten Erfahrungen des interreligiösen Gesprächs, die die meisten von Ihnen sicher auch schon gemacht haben; ich greife eine spezifische Situation heraus: Muslime in unseren Schulklassen erschweren und erleichtern den Religionsunterricht seit 9/11. Zum einen erleichtern sie das Geschäft des Religionsunterrichts, weil sich Themen wie das Miteinander der Religionen, die eher (sozial-)politisch angehauchten Fragen von Integration, Toleranz, Leitkultur etc. viel einfacher und unmittelbarer im Unterricht plausibel machen (Die These, lieber Mathe und Deutsch statt Reli und Musik, ist zumindest in den alten Bundesländern in Deutschland mit einem Mal verschwunden; dagegen ist religiöse Grundbildung samt Infotainment gefragt wie nie). Zum andern erschweren Muslime aber auch das tägliche Geschäft, weil die Fragen nach dem entscheidend und unterscheidend Christlichen mit einem mal nicht mehr das Luxusproblem bischöflicher Würdenträger und anderer bezahlter Religionsprofis (wie *mir*) darstellen, sondern direkt in Gestalt von Suleiman und Fatima in der Schule oder in der Gemeinde vor Ihnen und Ihren angeblich christlichen Schützlingen steht und auf plausible und allgemein verständliche Antworten auf diese Fragen nach Gottesbild, Trinität, Christologie etc. erwartet. Hier hat im Rahmen der Frage nach dem entscheidend und unterscheidend Christlichen dann die Christologie selbst einen zentralen Stellenwert, der so gar nicht zu der zumeist an dieser Stelle eintretenden, wenig auskunftsfreudigen Verlegenheit zu passen scheint.

Ist Jesus Christus noch ein Thema, das Menschen bewegt? Allenfalls skandalös-reißerische Inszenierungen der Jesusgeschichte a la ‚DaVinci-Code‘ vermögen heute noch Interesse zu erwecken. Dabei ist es kaum die Gestalt dieses Jesus von Nazaret, die hier Aufsehen erregt, sondern eher die gelungene Mixtur von ‚sex and crime‘: Skandalstory, Krimi, historisches Halbwissen, samt Detektivgeschichte und atemberaubenden Verschwörungstheorien. Das ist das, was zieht. Dabei subsummiert man diesen Je-

sus entweder nahtlos unter all die anderen Gurus, samt ihren flachen Erlösungsbotschaften aus Liebes- und Weisheitssprüchen oder bleibt in der Faszination des irrationalen Mystisch-Metaphysischen des Heilers und Schamanen stecken. Denn man mag „das neue Jesus-Bild nicht deshalb, weil es mit dem bruchlosen Wirken der Naturgesetze vereinbar ist (also in unser heute dominierendes Weltbild passt - das war ja bekanntlich ein *immer* wieder genannter Grund, wieso Leute von heute nicht mehr Christ*innen sein können oder wollen - Jungfrauengeburt; Gottessohn, Auferstehung: Wer kann daran noch glauben?!), sondern deshalb, weil es einer wuchernden Phantasie Raum gibt. Nicht rationale Kühle wird hier gesucht, sondern im Gegenteil eine „orientalisch parfümierte Atmosphäre“ [Sibylle Tönnies, Deutschlandradio ‚Das moderne Jesus-Bild und das Sacrificium Intellectus‘ (https://www.deutschlandfunkkultur.de/das-moderne-jesus-bild-und-das-sacrificium-intellectus.1005.de.html?dram:article_id=158109)]. Das Original kann damit kaum mithalten. Denn im Vergleich dazu wirken christliche Glaubens-tradition und biblische Überlieferung geradezu steril-nüchtern. Vielleicht sind sie gerade darum auf dem Markt der Möglichkeiten heute so wenig attraktiv. Wenn wir aber schon im Zentrum unseres Glaubens, von Dingen reden, die keinen Menschen mehr zu interessieren scheinen, dann ist die Frage nach der Relevanz dessen, was wir überhaupt noch zu sagen haben, recht schnell an ein Ende gekommen.

Worauf es beim Thema ‚Christologie‘ ankäme

Kein anderer als Karl Rahner [vgl. Karl Rahner, Probleme der Christologie von heute, (ursprünglich: Chalcedon - Ende oder Anfang? In: Das Konzil von Chalcedon, hrsg. v. A. Grillmeier u. H. Bacht, Bd. 11, Würzburg 1954, 3-49), SW 12, 261-301] hatte schon 1954 - und da konnte von einem offensichtlichen Traditionsabbruch in heutigen Dimensionen noch überhaupt nicht die Rede sein - darauf hingewiesen, dass die Christologie in der Moderne nur dann noch



eine Chance hat, ernst- und damit wahrgenommen zu werden, wenn sie sich mit der Anthropologie, d.h. mit der Frage des Menschen nach sich selbst verbindet. Und dies solle geschehen, wo die Frage des Menschen nach sich selbst mit Jesus, seiner Botschaft und seiner Person in Verbindung gebracht werden kann, wo unsere Lebenswelt und Welterfahrung mit ihm etwas zu tun haben und so ihre Bedeutungshaftigkeit erschlossen werden können. Das bedeutet aber: Christologie ist nur dann adäquat zu betreiben, wenn man nach Orten sucht, wo sich Menschen auch des dritten Jahrtausends noch auf Jesus beziehen können, wo sie ihr Leben nach ihm ausrichten können und von dort her Sinn erfahren können.

Diese Perspektive der Sinnfrage oder sogar besser noch Sinnsuche als Schlüsselfrage der Christologie ist, bei näherem Hinsehen, gar keine ‚ach so moderne‘ Fragestellung, so dass die ‚hohe Theologie‘ darüber die Nase rümpfen oder gar den Ausverkauf ihrer ‚heiligen Sache‘ vermuten könnte. Im Gegenteil: Die Frage nach Heil ist der Dreh- und Angelpunkt der Christologie von Anfang an. Keine Frage nach Jesus als dem Christus - Wer ist denn dieser? - ohne die Leitfrage: Und was bedeutet das für mich/ für uns? Die Wirklichkeit Jesu als dem Christus ergibt sich aus seiner Wirksamkeit. Christologische Aussagen kreisen daher nie um sich selbst, sondern greifen immer über sich hinaus. Denn Jesu Handeln, Leben, Sterben sind immer auch Handeln an ..., Leben für ..., Sterben für ... andere(n). Verschiedene Zeiten kennen verschiedene Bezeichnungen, ja ‚Verkleidungen‘ für diese anthropologische Grunddynamik. Die Bibel bezeichnet Jesus als den ‚Heiland‘ und ‚Retter‘. Andere Epochen sprechen von Erlösung und Sündenvergebung, von Begnadung und Rechtfertigung. Christologie hatte schon immer diese anthropologische Grundierung.

Die Besonderheit der biblischen Gottesvorstellung im AT wie im NT ist, dass Gott eine Beziehung mit sich und zu sich ermöglicht; er setzt sich nämlich selbst in Beziehung zu den

Menschen; eine freie Beziehung, die Freiheit/ Befreiung schafft. Dieser Gott bleibt der Welt und der Geschichte nicht fern, obgleich er nie in ihr aufgeht, er ist der ganz andere und doch ist er der ich-bin-da-für-euch. Der biblische Transzendenzbegriff betont daher (durchaus in Spannung zum Islam!) weniger die Entzogenheit, die Jenseitigkeit und absolute Erhabenheit als die Unvereinnahmbarkeit. Der christliche Inkarnationsgedanke durchbricht nun das hebräische Transzendenzgebot gerade nicht, sondern bleibt in der dort gelegten Spur der ‚Nicht-Vereinnahmbarkeit‘. Denn ein sich in der Ohnmacht des Kreuzes letztgültig offenbarend der Gott lässt sich von keinen menschlichen Machtphantasien vereinnahmen; sie scheitern allesamt am Skandalon von Karfreitag.

Zugleich hat jede christologische Aussage ihr ‚nervöses Zentrum‘ in der Überzeugung, dass Gott in menschlichen Worten und Erfahrungen wirklich an- und aussprechbar ist. ‚Gott ist Mensch geworden‘ - lautet bekanntlich der Kernsatz aller Christologie. Eine solche, sich an der Menschwerdung festmachende Theologie beruht auf der Wahrheit, dass sich das Göttliche im Menschlichen zeigt, dass dieses Leben hier und jetzt eine göttliche Würde hat. Ohne diese Grundintuition des Christentums - Gott in Welt - fehlt dem Menschsein, seiner Würde etc. etwas Zentrales. Darauf hatte schon Hans Blumenberg in seiner ‚Legitimität der Neuzeit‘ aufmerksam gemacht, wenn er schreibt: Gerade der „Inkarnationsgedanke“ ist „eine unendliche Bestärkung der menschlichen Selbstachtung“ (585). Die religionskritische Moderne wird sich daher auch mit der Frage konfrontieren müssen, ob sie durch die, für alle Aufklärung notwendige, Emanzipation des Denkens vom Glauben nicht auch eine tragfähige Basis der Würde des Menschen aufgegeben hat. Es ist kaum zu leugnen, dass die säkulare Vernunft seither damit beschäftigt ist, die im Inkarnationsbekenntnis liegende unüberbietbare Würdigung des Menschen auf andere Weise wieder einzuholen, ohne mit diesen Versuchen je an ein Ziel zu gelangen.



Das christologische „... für alle“¹

Die am Inkarnationsereignis maßnehmende christologische Kernbotschaft ist nicht als Exklusions- sondern als Dialogkriterium zu etablieren und darin ist gerade etwas jener Grundüberzeugung umzusetzen, die zum einen die Christozentrik notwendig an eine Theozentrik zurückbindet (also explizit die Frage nach dem Gottesbild stellt) und die zum anderen das damit verbundene Bild vom Menschen offen legt. So ist dann die Anregung des II. Vatikanums ernst zu nehmen: Das österliche Geheimnis „gilt nicht nur für die Christgläubigen, sondern für alle Menschen, in deren Herzen die Gnade unsichtbar wirkt. Da nämlich Christus für alle gestorben ist und da es in Wahrheit nur eine letzte Berufung des Menschen gibt, die göttliche, müssen wir festhalten, dass der Heilige Geist allen die Möglichkeit bietet, diesem österlichen Geheimnis in einer Gott bekannten Weise verbunden zu sein“ (II. Vatikanisches Konzil, Pastoralkonstitution ‚Kirche in der Welt von heute, Gaudium et spes, Nr. 22). Kurz: Die Menschwerdung Gottes will alle Menschen würdigen! Das ist ihr Anlass, ihr Ziel und damit ihr eigentlicher Sinn. Denn vielleicht „ist ein Gott,

der selbst Mensch wird, das Größte, das dem Menschen widerfahren kann: ein Gott, der in die Größe, aber eben auch in die Niederungen seiner Schöpfung eingeht, indem er nun selbst Mensch wird - ja, der deshalb Mensch wird, weil er nur so seine von Anfang an ihm bestimmende Menschenfreundlichkeit offenbar werden lassen wollte“ (Magnus Striet, Krippengeflüster. Weihnachten zwischen Skepsis und Sehnsucht, Mainz 2007, 15). Und das hat Konsequenzen für unser aller Menschsein, wie Alfred Delp, der von den Nazis ermordete Jesuit, aus der Haft heraus schrieb: „Wir sind dem Leben mehr gewachsen, lebensstüchtiger und lebenskundiger, ... Lasst uns dem Leben trauen, weil wir es nicht mehr allein zu leben haben, sondern Gott es mit uns lebt.“ (Alfred Delp, Allen Dingen gewachsen sein, Jahres-Lesebuch, hg. v. F. B. Schulte, Frankfurt, 2005, 391f).

Johanna Rahner, Professorin für Dogmatik, Oogmenge-schichte und Ökumene an der Kath.-theol.Fakultät der fber-hard-Karls Universität Tübingen und Direktorin des dortigen Instituts für Ökumenische und Interreligiöse Forschung.